

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Uebersicht der merkwuerdigsten Begebenheiten

Der Fremde machte einen gellenden Pfiff, und in wenigen Secunden hatten den Marquis zehn bewaffnete Männer umringt. Dieser wollte sich zur Wehre setzen, der Fremde hielt ihn jedoch zurück mit den Worten: Sie haben nichts zu fürchten, Herr Marquis; folgen Sie uns ruhig, und es wird Ihnen kein Leid zugefügt werden, wo nicht, so stehen zehn Läufe bereit, Sie von diesem in ein jenseitiges Leben zu befördern.

Der Marquis erblaste, seine Ohnmacht fühlend, und folgte ruhig ohne weitere Widerrede seinem Führer.

Nach einer halben Stunde Weges langte der seltsame Zug an einem Felsen an, wo abermals zwei verdächtige Individuen Wache hielten. Hier zog der Fremde ein Papier heraus, und forderte den Marquis auf, entweder zu unterschreiben oder auf sein Leben für immer zu verzichten.

Von zwei Nebeln bleibt wohl nichts Anderes übrig, als das kleinere zu wählen, und so machte es auch unser Marquis, indem er gelassen unterschrieb. Das Papier enthielt nämlich eine Anweisung auf 10,000 Fr., die der Bankier des Marquis dem Ueberbringer sogleich auszuzahlen habe.

Als die Unterschrift geschehen war, übergab der Fremde das Billet einem seiner Leute, es nach Paris zur Auszahlung zu befördern, und ersuchte den Marquis, nur noch einige Zeit sich zu gedulden, bis jener in Paris sich seines Geschäftes könnte entledigt haben, und knüpfte, als ob gar nichts Besonderes vorgefallen wäre, ein anderes Gespräch mit seinem Gaste an, worin er eben so viel Geist als politische Kenntniß entwickelte.

Der Marquis hörte und sah fast Nichts, stand wie auf glühenden Kohlen, und erst nach Verlauf von zwei Stunden entließ ihn der Fremde auf die artigste Weise, indem er mit seinen Spießgesellen waldeinwärts eilte.

Der Marquis, kaum seiner Sinne Meister, lenkte mit Riesenschritten nach Paris ein, und langte fast erschöpft von den Erfahrungen eines so verhängnißvollen Tages in seiner Wohnung an.

Bei seinem Eintritte erzählte ihm die Marquise äußerst erschrocken, daß in der verflossenen Nacht mehrere Juwelen und Goldgegenstände aus dem großen Saal und dem daran stoßenden Tollettenzimmer entwendet worden wären. Der Marquis jedoch hatte keine Ohren für die Mittheilungen seiner Frau; er begab sich sogleich nach seinem Cabinette und schrieb an den Chevalier von L*** und an seinen Bankier zwei Briefe, worin er sogleich um Antwort bat.

Zu seinem Erstaunen erfuhr nun der Marquis von dem rückkehrenden Bedienten, daß der Chevalier von L*** mit seiner Mutter bereits seit drei Tagen in Familienangelegenheiten, nämlich wegen seiner baldigen Vermählung mit Fräulein von C***, verreiset sei, und erst nach vollzogener Hochzeit zurückkehren werde. Betreffs seines Bankiers erhielt er die Nachricht, daß der Wechsel des Herrn Marquis bereits vorgewiesen und sogleich ausbezahlt wurde.

Nun erst sah der Marquis vollkommen ein, daß er sich in der Person des verhängnißvollen Nachtwandlers schrecklich geirrt habe. Er erzählte seiner Gemahlin das Vorgefallene, erkannte nun vollkommen ihre Unschuld, und machte bei Gericht, und zwar Ursachen halber auf sehr geheimem Wege, die Anzeige des Vorgefallenen im Boulogner Walde.

Durch die wirklich stattgefundene Vermählung des Chevaliers von L*** war er nun auch für die Folge, als jener wieder nach Paris zurückkam, geheilt; überhaupt soll der Herr Marquis gänzlich von seiner Eiferucht seit jenem verhängnißvollen Tage geheilt gewesen sein.

Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten,

die sich seit dem Julius 1858 bis zur nemlichen Zeit 1859 zugetragen haben.

In unserer vorjährigen Uebersicht haben wir gemeldet, daß die Bewegung zu Gunsten der italienischen Unabhängigkeit sich in den Herzogthümern Toscana, Modena und Parma, deren Regenten sich hatten flüchten müssen, und sogar in der Romagna, einem Theil der Kirchenstaaten, verbreitet hatte. Seither wurden diese Staaten durch provisorische Regierungen und Nationalversammlungen verwaltet.

Der am 10. November 1859 zwischen Frank-

reich und Oesterreich in Zürich abgeschlossene Friedensschluß bedingte sich ausdrücklich die Rechte des Großherzogs von Toscana, der Herzoge von Parma und von Modena aus, und erklärte daß die Grenzen dieser Staaten, welche am letzten Kriege keinen Antheil genommen, nur mit Einwilligung der Großmächte Europa's, die dieselben gegründet und deren Existenz anerkannt hatten, dürften geändert werden. Es war also zu vermuthen, daß die Mächte, welche 1815 den Wiener

Vertrag unterzeichnet, in einem Congreß über die Gränzeberichtigungen Central-Italiens entscheiden würden; allein dieser Congreß konnte nicht zu Stande kommen, und diese Völker waren demnach für die Einrichtung ihrer innern Angelegenheiten sich selbst überlassen. Um einem Provisorium ein Ende zu machen, das nicht ganz gefahrlos war, sprachen sie sich durch die allgemeine Stimmgabe dahin aus, dem Piemont einverleibt zu werden, und der König Viktor Emmanuel gab dieser Stimmgabe, durch die Anschließung besagter Herzogthümer und der Romagna an sein Königreich, die Kraft der vollbrachten Thatsache.

Das Wiener Cabinet und die vertriebenen Fürsten protestirten gegen diesen Akt, der Heilige Vater, nachdem er an das in Rom anwesende diplomatische Corps seine Verwahrung gesandt, schleuderte ein Kirchenbannsbreve gegen Alle, die am theilweisen Falle der Kirchenstaaten mitgewirkt hatten.

Die Empörung welche seit Langem in Sizilien in's Geheim sich bereitete, brach Anfangs April 1860 auf allen Punkten zugleich aus. Die Festungen der Insel waren alle hinreichend mit Truppen besetzt, und die Empörung würde ohne Zweifel gedämpft worden sein, wenn der bekannte Parteigänger Garibaldi den Rebellen nicht zu Hilfe geeilt wäre. Er schiffte mit mehreren tausend gut bewaffneten Freiwilligen nach Sizilien über, und brachte den Insurgenten seine Erfahrung und Kriegsvorrath. Nachdem er die königlichen Truppen in mehreren Treffen geschlagen, rückte er gegen Palermo, der Hauptstadt Siziliens, vor, und bemächtigte sich derselben nach einem mehrtägigen blutigen Kampfe, indessen die Forts und die neapolitanischen Schiffe die Stadt beschossen und ungeheuern Schaden verursachten.

Auf diesen Sieg folgte ein dreitägiger Waffenstillstand, welcher den kämpfenden Parteien erlaubte ihre Todten zu begraben und Spitäler für die Verwundeten zu errichten. Der General Lanza, Oberbefehlshaber der neapolitanischen Truppen, Zeuge der Gesinnungen der Parlermitaner, schickte den General Petizia an den König nach Neapel, um demselben die Sachlage Siziliens vorzustellen, und die Ermächtigung zu Unterhandlungen zu erhalten.

Nach mehreren Unterredungen zwischen dem General Lanza und Garibaldi wurde beschlossen, mit Gutheißung des Königs, daß die neapolitanischen Truppen die Forts und andere noch besetzten Punkte, so wie auch die Stadt Palermo räumen, und ihr Kriegsmateriel mitnehmen würden.

Von diesem Augenblick an warf sich Garibaldi als eigenmächtiger Diktator auf, ernannte Mini-

ster und organisirte die Empörung auf der ganzen Insel. Bei der Nachricht, daß der König von Neapel seinen Unterthanen eine Constitution bewilligt, verordnete Garibaldi, daß die Sizilianer am 25. Juli durch allgemeine Stimmgabe ihre Anschließung an Piemont erklären sollten.

Von den in Sizilien vorgefallenen Begebenheiten gebrängt, und den Rathschlägen Frankreichs nachgebend, entschloß sich der König von Neapel, dessen Thron in der größten Gefahr schwebte, eine freisinnigere Bahn zu betreten. Den 15. Juni ward folgende Proklamation in Neapel angeschlagen:

„Da wir unsern vielgeliebten Unterthanen einen Beweis unseres allerhöchsten Wohlwollens zu geben wünschen, haben wir beschlossen, dem Königreiche constitutionelle und repräsentative Institutionen zu bewilligen, welche mit den Prinzipien und den Interessen der italienischen Nationalität im Einklange sind. Wir handeln so, um die Ruhe und das Glück der Völker zu sichern, welche zu regieren die Vorsehung uns berufen hat.

„Folglich und um den besagten Zweck zu erreichen, beschließen wir Folgendes:

„1) Wir bewilligen eine allgemeine Amnestie für alle bis heute begangenen politischen Vergehungen;

„2) Wir haben den Commandeur D. Antonio Spinelli mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, welches in kürzest möglicher Frist die Artikel des Statuts, auf die italienische und nationale Vertretung fußend, verfassen wird;

„3) Es wird mit Sr. Maj. dem Könige von Sardinien ein Einklang für die gemeinschaftlichen Interessen der beiden Kronen in Italien hergestellt werden;

„4) Unsere Fahne wird künftighin mit den drei italienischen Farben verziert werden, welche in drei senkrechten Streifen das Wappen unserer Dynastie in der Mitte tragen werden;

„5) Was Sizilien anbelangt, so werden wir ihm ähnliche Repräsentativinstitutionen bewilligen, welche fähig sind, allen Bedürfnissen der Bewohner der Insel Genüge zu leisten; einer der Prinzen unseres königlichen Hauses wird daselbst als Vikar eingesezt werden.

„Geschehen im Palaste von Portici, den 15. Juni 1860.

„Franz.“

Auf diesen Akt folgte eine schreckliche Unordnung, wobei Herr Brenier, unser Gesandter, ein Opfer wurde. Bei seiner Durchfahrt durch die Toledostraße, wo die Zusammenrottungen am stärksten waren, erhielt er unversehens auf den Kopf einen Streich mit einem ausgebleiten Stock. Sobald aber die Massen Herrn Brenier's Qua-

istät erkannten, ließen sie ihn ungehindert durchziehen. Glücklicherweise hatte dieser Schlag keine Folgen und Herr Brenier ward bald hergestellt. Der König und die ganze Bürgerschaft ließen unserm Gesandten ihr Beileid wegen dieses Vorfalles bezeigen.

In Folge des Berichts seiner neuen Staatsminister erließ der König Franz II am 1. Juli 1860 mehrere Dekrete, welche 1) die Constitution von 1848 wieder in Kraft treten ließen; 2) das Nationalparlament auf den 10. September zusammentriefen, und 3) mehrere Commissionen einsetzten, um Gesetzentwürfe über das Wahlrecht, über die Bildung der Nationalgarde, die Administration, den Staatsrath, die Verantwortlichkeit der Minister und die Presse vorzubereiten.

Seit Jahrhunderten hat Spanien auf der afrikanischen Küste, Gibraltar gegenüber, Militär- und Handelsbesitzungen, wie auch Strahlungsanstalten. Diese Forts heißen Ceuta und Melilla.

Nach und nach haben die Marokkaner diesen Besitzungen sich so genähert, daß die in den Umgebungen anässigen Spanier sich unter den Schutz der Kanonen dieser Plätze flüchten mußten. In den letzten Zeiten war diese widerrechtliche Besitznahme, besonders bei Ceuta, durch die See- und Landräubereien der Eingebornen auf's Höchste gestiegen. Da die wiederholten Einwendungen der spanischen Regierung kein Gehör fanden, so erklärte dieselbe, um dieser unerträglich Sachlage ein Ende zu machen, dem Kaiser von Marokko den Krieg.

Das unter dem Kommando des Marschalls O'Donnell stehende Expeditionskorps kam nach vielen Schwierigkeiten zur See im Januar in Afrika an, wo es sogleich mit den Marokkanern zusammentraf und einen glänzenden Sieg über dieselben erfocht. Allein dies kriegerische Volk, ob schon geschlagen, griff die Spanier einige Tage nachher zu seinem Nachtheil mit einer Wuth an, die einigermaßen den Mangel an Militärtaktik ersetzt.

Am 4. Hornung erlitten die Marokkaner eine völlige Niederlage: achthundert Zelten, ihre Artillerie, alles Kriegsmaterial, sämmtliches Gepäck der beiden Brüder des Kaisers, welche persönlich die Armee anführten, fielen den Spaniern in die Hände. Nach dieser Schlacht ergab sich Tetuan, eine der wichtigsten Städte Marokko's, mit einem Haufen am Mittelmeer.

Diese glorreiche Waffenthat machte dem Krieg dennoch kein Ende. Nur als der Kaiser sah, daß die spanische Armee gegen Tanger anzog, dessen Einnahme er zu befürchten hatte, entschloß er sich den Frieden zu begehren; denn er hatte sich über-

zeugen können, daß auch der hartnäckigste Widerstand seiner Truppen gegen die Taktik der Spanier nichts vermochte.

Der Friedensschluß wurde am 26. April zu Tetuan abgeschlossen; er enthält sehr vortheilhafte Bedingungen für Spanien, dessen Besitzungen in Nordafrika dadurch ausgedehnt und befestigt werden. Als Kriegsschadenersatz erhält Spanien 100 Millionen Franken und seine Truppen halten Tetuan bis zur völligen Bezahlung dieser Summe besetzt.

Den 11. Mai hielt das Expeditionskorps seinen Triumphzug in Madrid unter tausendfältigen Beifallsbezeugungen.

Obchon die Engländer die Empörung in Indien unterdrückt und ihre Autorität wieder hergestellt haben, so daß weder eine Stadt noch ein Häuptling ihrer Herrschaft zu widerstehen es wagte, so ist doch die Lage dieses Landes nichts weniger als befriedigend. Banden Mörderer, durch die Kenntniß der Vertlichkeiten und die Sympathie der Einwohner begünstigt, ziehen noch kriegerisch herum. Jedesmal wenn die englischen Truppen abziehen, steigen diese Streifer von den Bergen herab, überfallen die Proviantführer, plündern die Cassen und legen den unterworfenen Häuptlingen Geldbußen auf. Von den englischen beweglichen Colonnen verfolgt, zerstreuen sie sich um in natürlichen Zufluchtsstätten, die sich im Lande überall vorfinden, wieder zusammenzurothen.

Diese Sachlage ist den Engländern sehr nachtheilig; sie unterhält im Hindustan einen Unzufriedenheitsstoff, der früh oder spät zu einer neuen Empörung Anlaß geben könnte; sie macht Alles unsicher, verursacht stete Ueberwachung und schadet den Finanzen Indiens. Die Einführung einer Abgabe auf das Einkommen erregte allgemeine Unzufriedenheit unter den Indiern. Das Betragen der Soldaten, die ehemals im Solde der Indischen Gesellschaft standen, flößt wenig Zutrauen ein. Seit der Auflösung besagter Gesellschaft behaupten sie dienstfrei zu sein und verlangen nach Europa zurückzukehren.

Ein kaiserliches Dekret vom 17. August 1859 veröffentlichte eine völlige Amnestie zu Gunsten derjenigen welche wegen allgemeiner Sicherheit internirt oder wegen politischer Vergehen verurtheilt waren. Dieser edelmüthige Akt war der schönste Strauß des herrlichen Namensfestes des Kaisers, das durch den Einzug in Paris unserer siegreichen Armee aus Italien erhöht war.

Den 5. Januar 1860 schrieb der Kaiser folgenden Brief an den Staatsminister:

„Herr Minister, ungeachtet der Ungewißheit, welche noch über gewisse Punkte der auswärtigen Politik herrscht, kann man mit Zuversicht eine friedliche Lösung vorhersehen. Der Augenblick ist also gekommen, uns mit den Mitteln zu beschäftigen, die den verschiedenen Zweigen des National-Reichthums einen großen Aufschwung geben werden.

„Ich schicke Ihnen zu diesem Zwecke die Grundlagen eines Programms, wovon mehrere Theile die Zustimmung der Kammern erhalten sollen, und über welches sie sich mit Ihren Collegen verständigen werden, um die Maßregeln vorzubereiten, welche am geeignetsten sind, dem Ackerbau, der Industrie und dem Handel einen lebhaften Impuls zu geben.

„Seit lange verkündet man diese Wahrheit, daß man die Austauschmittel vervielfachen muß, um den Handel blühend zu machen; daß ohne Concurrenz die Industrie still steht und hohe Preise behält, welche sich den Fortschritten des Verbrauches widersetzen; daß ohne eine gedeihliche Industrie, welche die Kapitalien entwickle, der Ackerbau selbst in der Kindheit bleibt. Alles verfestet sich also in der allmähigen Entwicklung der Elemente des öffentlichen Wohlstandes! Aber die wesentliche Frage ist zu wissen, in welchen Schranken der Staat diese verschiedenen Interessen begünstigen und welche Vorzugsordnung er einem jeden derselben bewilligen soll.

„So, bevor man unsern auswärtigen Handel durch den Austausch unserer Produkte entwickelt, muß man den Ackerbau verbessern und unsere Industrie von allen innern Hemmnissen befreien, welche sie zurückstehen machen. Heute sind unsere großen Betriebe nicht allein durch eine Menge beschränkender Reglements gehindert, sondern auch das Wohlergehen derjenigen welche arbeiten ist bei weitem nicht zu der Entwicklung gelangt, die es in einem benachbarten Lande erreicht hat. Also nur ein allgemeines System guter Staatswirtschaft könnte, indem es den Nationalreichthum schafft, Wohlhabenheit in die arbeitende Klasse verbreiten.

„Was den Ackerbau betrifft, so muß man denselben der Wohlthaten der Creditinstitutionen theilhaftig machen: die in den Ebenen gelegenen Wälder urbar machen und die Gebirge wieder beholzen; alle Jahre eine beträchtliche Summe den Austrocknungs-, Bewässerungs- und Urbarmachungsarbeiten anweisen. Diese Arbeiten, die unbauten Communalgüter in bebauten Grundstücke umwandelnd, werden die Gemeinden bereichern ohne den Staat arm zu machen, welcher seine Vorschüsse durch den Verkauf eines Theils dieser

dem Ackerbau zurückgegebenen Ländereien wieder erlangen wird.

„Um die industriellen Erzeugungen zu fördern, muß man die Rohstoffe, welche der Industrie unerlässlich sind, von jeder Abgabe befreien und ihr ausnahmsweise in einem mäßigen Zinsfuß, wie man es schon dem Ackerbau für die Entwässerung gethan hat, die Kapitalien leihen, welche ihr zur Bervollkommnung ihres Materials verhelfen werden.

„Einer der größten dem Lande zu leistenden Dienste ist, den Transport der Stoffe erster Nothwendigkeit für den Ackerbau und die Industrie zu erleichtern; zu diesem Behufe wird der Minister der öffentlichen Arbeiten so schnell wie möglich die Verbindungswege, Kanäle, Straßen und Eisenbahnen ausführen lassen, welche besonders zum Zwecke haben werden die Steinkohlen und den Dünger an die Orte zu führen, wo die Bedürfnisse der Production sie erfordern, und er wird sich bestreben, die Tarife zu vermindern durch Herstellung einer gerechten Concurrenz zwischen den Kanälen und den Eisenbahnen.

„Die Förderung des Handels durch die Vervielfachung der Austauschmittel wird alsdann als natürliche Folge der vorhergehenden Maßregeln kommen. Die allmähige Herabsetzung der Auflage auf den Producten großen Verbrauches wird also eine Nothwendigkeit sein, so wie die Einführung von Schutzzöllen anstatt des Prohibitivsystems, welches unsere Handelsbeziehungen beschränkt.

„Durch diese Maßregeln wird der Ackerbau den Absatzweg seiner Erzeugnisse finden; die Industrie, von innern Hemmnissen befreit, von der Regierung unterstützt, durch die Concurrenz angepornt, wird vortheilhaft mit den fremden Fabrikaten kämpfen und unser Handel, anstatt zu erschlaffen, wird einen neuen Aufschwung nehmen.

„Vor Allem wünschend, daß die Ordnung in unsern Finanzen aufrechtgehalten werde, könnten, ohne das Gleichgewicht derselben zu stören, diese Verbesserungen auf folgende Weise erlangt werden:

„Der Abschluß des Friedens hat gestattet, den Betrag der Anleihe nicht zu erschöpfen. Es bleibt eine beträchtliche Summe verfügbar, welche, mit andern Hilfsquellen vereinigt, sich auf ungefähr 160 Millionen erstreckt. Indem man vom gesetzgebenden Körper die Ermächtigung verlangt diese Summe zu großen öffentlichen Arbeiten zu verwenden, und indem man sie in drei Annuitäten theilt, hätte man ungefähr 50 Millionen jedes Jahr den beträchtlichen Summen beizufügen, die schon jährlich im Budget eingetragen sind.

„Diese außerordentliche Hilfsquelle wird uns nicht allein die schleunige Vollendung der Eisen-

bahnen, der Kanäle, der Schiffahrtswege, der Straßen und Häfen erleichtern, sondern sie wird uns auch erlauben, in kürzerer Zeit unsere Kathedralen, unsere Kirchen wieder herzustellen, und die Wissenschaften, die Literatur und die Künste würdig aufzumuntern.

„Um den Verlust aufzuwägen, welchen der Staatsschatz augenblicklich durch die Verminderung der Gebühren der Rohstoffe und der Producte großen Verbrauchs erleiden wird, bietet unser Budget die Hilfsquelle der Tilgung dar, deren Einstellung genügt, bis das Staatseinkommen, durch die Zunahme des Handels vermehrt, auf's Neue das Wirken der Tilgung erlaube.

„Demnach überhaupt:

„Abschaffung der Zölle auf Wolle und Baumwolle; — Allmähliche Verminderung der Gebühren vom Zucker und Kasse; — Verminderung der Gebühren auf den Kanälen und folglich allgemeine Herabsetzung der Transportkosten; — Darlehen an den Ackerbau und die Industrie; — Abschaffung der Prohibitionen; — Handelsverträge mit den fremden Mächten.

„Dies sind die allgemeinen Grundlagen des Programms, auf welches ich Sie bitte, die Aufmerksamkeit Ihrer Collegen zu lenken, die unverzüglich die zur Verwirklichung desselben bestimmten Gesegentwürfe vorbereiten sollen. Es wird, ich habe die feste Ueberzeugung, die patriotische Stütze des Senates und des gesetzgebenden Körpers erhalten, welche eifersüchtig sein werden, mit mir ein neues Friedenszeitalter einzuleiten und die Wohlthaten dessen Frankreich zu sichern.

„Darauf bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehmen möge. — „Napoleon.“

Durch allgemeine Maßregeln, welche dem Ackerbau, dem Gewerbsfleiß und dem Handel einen mächtigen Vorschub geben sollen, will der Kaiser Frankreich vermögen, Vortheil aus allen seinen Hilfsquellen zu ziehen; er will daß es eben so groß werde durch die kluge Ausdehnung seines öffentlichen Reichthums, als es schon groß ist durch sein Genie, seine Einrichtungen und den Ruhm seiner Waffen.

Als Anfang der Verwirklichung des kaiserlichen Programms überreichten am 17. des nemlichen Monats die Minister des Innern, der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten dem Kaiser einen Bericht über das Austrocknen der Sümpfe und die Ertragbarmachung der Gemeindegüter.

Die Berichterstatter hoffen, daß die vorzunehmenden Arbeiten, mittelst der Beiträge der Gemeinden vollführt werden können, ohne daß der Staat die Grenzen seiner gewöhnlichen Mitwirkung zu überschreiten brauche. Der Verkaufserlös

eines Theils der ertragbar gemachten Wüsteneien dürfte die Ausgaben und Vorschüsse des Staats decken, falls die Gemeinden sich auf solche Weise schuldenfrei machen wollten. Das zu vollbringende Werk ist zweierlei Art: das Austrocknen der Sümpfe, deren Flächenraum auf 500,000 Hectare durch den Bericht angeschlagen ist, und die Anbauung der ungebauten Felder, welche ohne Nachtheil den Gemeinden abgenommen werden könnten. Der Bericht gibt nicht weniger als 4 Millionen 720,000 Hectare an, welche ungebaut sind. Es ist dies ein Elstel des Territoriums von Frankreich, dessen Werth auf eine Milliard sechs- malhundert Millionen abgeschätzt ist.

Mehr als die Hälfte dieses ungeheuern Flächenraums ist einträglich; der Rest, nemlich 2 Millionen 790,000 Hectare, besteht aus Steppen, Heidekraut und Weiden, und soll 283 Millionen werth sein. Der Ertrag davon ist auf 3 Millionen angeätzt, ungefähr 3 Fr. per Hectare.

Diese Zahlen reichen hin um darzutun, wie nothwendig es ist, die Ergiebigkeit dieser Liegenschaften bestmöglich zu betreiben; denn mitunter gibt es welche, die durch wohlverstandenen Anbau früher oder später sehr fruchtbar werden können.

Während des März wurde der Legislative ein Gesegentwurf über diesen Gegenstand vorgelegt.

Als zweite Folge des Briefes Seiner Majestät muß man den zwischen Frankreich und England abgeschlossenen Handelsvertrag anführen. Aus Mangel an Raum können wir dessen Auszug, so wie er im *Moniteur* stand, nicht geben; allein es genügt zu wissen, daß in Folge dieses Vertrags im Laufe des Mai die gesetzgebenden Körper mehrere Gesegentwürfe angenommen haben, welche die Mauthgebühren einiger Waaren beim Eingang in Frankreich fast ganz aufheben, während die anderer Waaren merklich herabgesetzt sind.

Den 15. Juni reiste der Kaiser incognito nach Baden-Baden und brachte den 16. und 17. allda zu in Besprechung mit den Königen und regierenden Fürsten Deutschlands. Die französische Regierung betrachtet diese Reise als ein Ereigniß welches den europäischen Frieden befestigen und das allgemeine Zutrauen herstellen dürfte.

Am 29. Januar starb zu Nizza Ihre kaiserl. königl. Hoheit die Großherzogin von Baden, geboren zu Paris den 28. August 1789. Nichte der Kaiserin Josephine in Folge der Vermählung des Fräulein Tascher de la Pagerie mit dem Grafen von Beauharnais, wurde sie vom Kaiser Napoleon I an Kindesstatt angenommen, als sie den Prinz Ludwig von Baden heirathete, und somit die Tante des Kaisers Napoleon III wurde.

Der Prinz Hieronymus starb am 22. Juni zu

Billegentis, bei Paris. Er war der jüngste und letztüberlebende Bruder Napoleons I. Zu Ajaccio den 16. December 1784 geboren, befand er sich in seinem 76sten Jahre.

Im Jahre 1803 mit einer reichen Pflanzers-tochter von Baltimore, Miß Elisabeth Patterson, verheirathet, wurde diese Ehe für nichtig erklärt, weil er sie als Minderjähriger ohne die Einwilligung Napoleons geschlossen hatte. Anno 1807 vermählte er sich mit der Prinzessin Friederike, Tochter des Königs von Württemberg, und wurde gegen Ende des nemlichen Jahres König von Westphalen ernannt.

Nach 1815 lebte der Prinz Hieronymus zurückgezogen unter dem Titel Prinz von Montfort, den ihm der König von Württemberg, sein Schwiegervater, verlieh. Er hatte vom König Ludwig Philipp die provisorische Erlaubniß erhalten, Paris zu bewohnen, als die Revolution von 1848 ausbrach, welche den Mitgliedern der Napoleonischen Familie Frankreichs Thore wieder öffnete.

Prinz Hieronymus wurde nach dem 2. December 1848 Gouverneur des Invalidenhauses, und den 1. Januar 1850 Marschall von Frankreich ernannt, da er zweimal den Oberbefehl geführt hatte.

Ganz Frankreich schloß sich der Trauer der kaiserlichen Familie ob dieses Verlustes an.

Der Leichnam des Prinzen wurde nach Paris geführt und im Palais-Royal unter einem erleuchteten Trauergerüst niedergesetzt. Die Bestattung hatte am 3. Juli mit großer Feierlichkeit statt. Der Zug ging um 11 Uhr vom Palais-Royal ab, um sich in die Kirche des Invalidenhauses zu begeben.

Artilleriefahnen kündigten den Abgang des Zugs an, wie seine Ankunft in der Kirche und den Augenblick der Beisetzung in die Gruft des Hotels.

Im Laufe der Monate September und October 1859 überfielen einige Stämme der Gränzen Marokko's, von einem sogenannten Scherif Mohammed-ben-Abdallah angereizt, mehrere Civilfuhrleute, einzelne Soldaten und sogar eine Cavallerie-Auskundschaftung, von der sie etliche dreißig Mann tödteten; sie erschreckten sich, unfern besetzten Posten von Zuia, im Bezirk Maghina, anzugreifen, wie auch das französische Lager von Tiuly, im Bezirk von Nemours.

Zu Zuia wurden die Marokkaner zurückgetrieben; allein die schwache Garnison konnte sie nicht verfolgen. Zu Tiuly, wo sie 6 bis 7000 Streitende waren, erlitten sie am 11. September eine völlige Niederlage; sie flohen in Eile fort bis über die Gränzen und ließen ihre Todten, ihr

Gepäck und sogar die Zelte ihres vermeinten Sultans im Stiche. Diese Verluste reichten hin um die Banden Mohammed-ben-Abdalla's zu zerstreuen, allein nicht ganz um die Zukunft zu sichern.

Der Kaiser beschloß, diejenigen die an unserer Uebermacht so frevelhaft gezweifelt hatten, exemplarisch zu züchtigen, und die Folgen dieser Züchtigung die ganzen Stämme herb fühlen zu lassen.

Der Kriegsminister ließ ein Expeditions-corps zusammen ziehen unter dem Oberbefehl des Generals Martimprey; es bestand aus zwei von den Generalen Walsin-Esterhazy und Jusuf befehligten Infanterie-Divisionen und einer unter dem General Devaux stehenden Cavallerie-Division. Zwei schwächere Colonnen wurden gebildet, um im Süden die Mahias, die Angaden, die Beni-Guil und andere herumziehende Stämme anzugreifen, die auch feindselig aufgetreten waren. Ein Feldzug von mehreren Tagen genügte um diese Stämme gehörig zu strafen. Der Scheich der Beni-Schnaffen nahm die Friedensbedingungen an, die der Obergeneral seinen Stämmen auflegte, und verbürgte deren Erfüllung; er lieferte Geiseln von den verschiedenen Fractionen und versprach in ihrem Namen eine Kriegsteuer von 100 Fr. per Flinte zu bezahlen, nemlich für 1200 Streiter eine Summe von 1 Million 200,000 Fr. Die Stämme der Angaden, der Mahias und der Beni-Guil erlitten außerordentliche Verluste, und unterwarfen sich auf Gnade und Ungnade. Die Stadt Dudscha, die auch zum Krieg mitgewirkt hatte, mußte 98,000 Fr. Kriegsteuer zahlen und 100 Maulesel liefern.

Den 11. December traten unsere Soldaten ihren Rückzug an und bezogen ihre respectiven Garnisonen, ausgenommen sechs Bataillone und vier Schwadronen, welche ein kleines Beobachtungslager bildeten, bis die gewöhnliche Ordnung wieder auf der ganzen Grenze herrschen würde.

Eine Abtheilung des mächtigen Stammes der Mahias, und jener der Caddur-ben-Sallah, der gegen Frankreich immer am feindslichsten war, hatten die Friedensbedingungen nicht angenommen, und wieder zu den Waffen gegriffen. Der General Deligny zog am 19. December den Widerspenstigen mit 1100 regulären und unregulären Reitern nach; er holte sie bald ein, tödtete ihnen 50 Mann, nahm ihnen 2000 Schafe, 400 Dshen, 20 Pferde, 15 Kameele ab. Am 20. Abends war die Expeditions-colonne von diesem glänzenden Ausfall schon wieder zurück.

Als wir voriges Jahr vom Friedensschluß von Tien-Tsin sprachen, den Frankreich mit dem Kaiser von China geschlossen, fügten wir bei, daß die

Chinesische Regierung ränkevoll und arglistig ist, so daß man dieselbe vielleicht zur Vollziehung dieses obgleich unterzeichneten Vertrags werde zwingen müssen. Wir haben leider nur zu wahr prophezeit. Folgendes ist seither vorgefallen:

Das allirte Geschwader war im Mai 1859 vor Schanghai vorbeigelegt, wo die kaiserlichen Kommissäre es erwarteten, um es von seiner Reise nach dem Norden abwendig zu machen; aber der englische Bevollmächtigte, Sir Bruce, vermied jede Unterredung und steuerte nach dem Meerbusen von Petcheli.

Von allen Seiten ließen unheilvolle Gerüchte ahnen, daß die Expedition auf große Hindernisse stoßen würde, ehe sie nach Peking käme, da die Forts von Takou wieder erbaut und furchtbar bewaffnet worden wären; daß ein Korps von 20,000 Mongolen unter den Befehlen des berühmten Generals Sang-ke-lin-sin, an den Ufern des Pei-ho sich gesammelt hätte. Aber der englische Bevollmächtigte hatte Vorschriften: er sollte durch Gewalt alle Hindernisse beseitigen, auf die er unterwegs stoßen könnte und bis nach Peking dringen, um daselbst die Ratifikationen des besagten Vertrages auszutauschen.

Das allirte Geschwader, unter den Befehlen des Admirals Hope, kam den 18. Juni in Sicht des Pei-ho. Keine chinesische Oberbehörde erschien um sich mit den Bevollmächtigten zu besprechen; aber Sir Bruce knüpfte doch einige Unterhandlungen mit Mandarinern unterer Classe an, und was er erfuhr, ließ ihm keinen Zweifel mehr, daß die chinesische Regierung sich dem Einlaufen der europäischen Flotte in den Fluß widersehe.

Da der englische Gesandte sah, daß er auf gutlichem Wege nichts erlangen würde, übergab er die Leitung der Geschäfte dem Admiral, der die nöthigen Vorkehrungen traf, um die Forts von Takou anzugreifen, die sich viel furchtbarer als voriges Jahr zeigten.

Neun Kanonierboote und zwei Dampfavisos näherten sich den 25. Juni, gegen 2 Uhr, der Durchfahrt, welche die Chinesen vermittelst zwei eiserner, durch starke Balken verbundener Pfahlreihen versperrt hatten.

Dem Kanonierboot Drossum gelang es einen der eisernen Pfähle auszureißen und dem Plover, an dessen Bord der Admiral sich befand, den Durchgang zu eröffnen; aber kaum hatte dieses Schiff die erste Schranke hinter sich, als die Festungen ein so mörderisches Feuer eröffneten, daß die Kanonierboote sich zurückziehen und mit der im Hinterhalt gebliebenen Hauptmacht der Flotte sich vereinigen mußten. Eine bedeutende Anzahl Feuerschünde, 30- bis 50pfündner, setzte wäh-

rend zwei Stunden eine furchtbare Kanonade fort, die an Bord die grausamsten Verheerungen anrichtete. Der Admiral war einer der ersten Verwundeten, aber er verließ das Verdeck erst als man ihm bewies, daß er den feindlichen Artilleristen als Zielscheibe diene.

Gegen 5 Uhr, als die Fluth mit großer Gewalt abließ, fuhren mehrere Kanonierboote auf, was sie den wie Hagel regnenden Geschossen bloßstellte, die sie zertrümmerten.

Man glaubte alsdann, daß der Augenblick gekommen sei, eine Landung zu bewerkstelligen, um die Forts zu erstürmen, und auf den Bericht eines Offiziers, der die Ufer erforscht hatte, wurde der Befehl zum Ausschiffen gegeben.

Zwei englische Brigaden, 1200 Mann stark, und 60 Mann der Fregatte *Chayla* näherten sich auf zwei Dampfern dem Ufer und schifften auf Schußweite der Forts aus. Aber das Ufer, welches man für gut gehalten, bestand aus weichem Schlamm in welchen unsere Soldaten bis an die Knie einsanken, so daß sie weder vorwärts noch ihrer Waffen sich bedienen konnten.

Die Chinesen, die Verlegenheit der Europäer bemerkend, verdoppelten ihr furchtbares Kartätschenfeuer. Die von Geschossen überschütteten Soldaten suchten zurückzuweichen, aber die meisten fielen in den Schlamm aus welchem sie nur herauskommen konnten, indem sie auf allen Vieren krochen.

Als die Nacht anbrach, feuerten die Chinesen Leuchtugeln gegen die Allirten ab, was ihnen erlaubte ihre Feinde zu sehen und sicher zu zielen.

Endlich, als man sah, daß jedes Vorwärtstücken unmöglich war, und als der Kapitän Schadwell, Kommandant der Expedition, gefährlich verwundet hinfam, wurde der Befehl zum Rückzuge gegeben, bei dessen Anblick die Chinesen ein rasendes Triumphgeschrei erhoben.

Vier Kanonierboote und zwei Avisos waren zur Hälfte zerstört; sie wurden in der Nacht verlassen, da das Feuer der Batterien erst um zehn Uhr Abends aufhörte. Der *Kestrel* war das einzige, das man unter dem feindlichen Feuer wieder flott machen konnte.

Die von den Engländern erlittenen Verluste beliefen sich auf 464 Tode und Verwundete, unter welchen 28 Offiziere; diejenigen der Franzosen, deren Personal bedeutend geringer war, beschränkten sich auf 4 Tode und 10 Verwundete.

Nach diesem Vorfall schickten Frankreich und England dem chinesischen Kaiser ein drohendes Ultimatum auf kurze Frist; eine neue Expedition wurde beauftragt, dasselbe durch die Waffen zu bekräftigen. Das französische Contingent Lan-

dungsstruppen, unter dem Befehl des Divisions-Generals Cousin-Montauban, besteht aus zwei Brigaden, vier Batterien Artillerie und einer Compagnie Pontonniers. Der Admiral Charner befehligt die Flotte.

Diese im November 1859 eingeschifft Armee kam während des verflossenen Monats April in Hongkong an. Einige Zeit nachher erhielt die französische Regierung vom Cabinet von Peking eine Antwort auf das besagte Ultimatum, welche ein neuer Beweis der chinesischen Arglist ist, da sie den Franzosen alles Unrecht aufbürdet.

Nach Obigem sieht man, daß die allirten Truppen schon in China waren, als diese unverschämte Antwort in Frankreich ankam. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß man von den Chinesen, ihrer Unredlichkeit wegen, nur durch die Gewalt Gemüthung erhalten wird.

Wir haben schon den Anfang des Kriegs erfahren, nämlich die Besignahme, ohne Schwertschreich, der Insel Chusan, am 21. April letzthin, in Folge einer zwischen den französischen und englischen Commandanten und den chinesischen Autoritäten getroffenen Uebereinkunft.

Die Ereignisse, die gegenwärtig in der Türkei vorfallen, sind sehr trauriger Art. Letztverflossenen Mai sandte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Rußland's an alle Cabinette Europa's eine Note, worin er die schreckliche Lage der Christen im ganzen türkischen Reich schilderte. Seitdem hat sich diese Lage nur verschlimmert; der fanatische Haß der Muselmänner gegen die Christen ist auf's Höchste gestiegen, und erzeugt überall Brand, Plünderung der Dörfer und Niedermege- lung der christlichen Bewohner derselben. Die im Jahr 1856 vom Sultan gemachten Versprechen zu Gunsten der Christen sind ein todtter Buchstabe geblieben.

Zahlreiche Correspondenzen haben nach Europa die Nachricht der Schreckensscenen gebracht, welche in Syrien stattfanden. Hier folgt unter andern ein Auszug aus dem Brief des Pater Rousseau, Missionär allda.

„Ungefähr fünfzig Dörfer wurden niedergebrannt. In diesen Dörfern wurden die Einwohner zum Theil ermordet, die Heerden weggeführt und die Felder völlig zerstört. Diejenigen die diesem ersten Gemegel entkamen, glaubten daß sie in Saïda ein sicheres Asyl gegen die Verfolgungen ihrer Feinde finden würden; sie wandten sich der

Stadt zu; als sie aber durch die Gärten kamen, welche rings um Saïda unermeslich sind, fanden sie einen sehr schmerzhaften Märtyrertod.

„Die muselmännische Bevölkerung, durch die mordbrennerischen Rufe der Musti's (Oberhäupter der mohamedanischen Religion) aufgereizt, fiel über die Christen her. Die Musti's riefen in den Moscheen und an den Stadthoren: Werden wir die Religion unsers Propheten untergehen lassen? Da nahen die Christen, welche die Stadt einnehmen wollen! Zu den Waffen! zu den Waffen!

„Die Muselmänner, in großer Menge, mit Dolchen, Flinten, Keulen, und sonstigen Mordwaffen bewaffnet, von einem Fanatismus beseelt, von dem man sich keinen Begriff machen kann, wenn man nicht Zeuge der barbarischen Auftritte gewesen, welchen sie sich überließen, warfen sich mit größter Wuth auf die Christen, welche meistens ohne Waffen und ganz erschöpft von Müdigkeit waren. Sie tödteten Männer, Frauen und Kinder ohne Unterschied; aber dies genügte diesen Barbaren nicht, sie verstümmelten und zerstückten ihre Opfer mit Dolchstichen, um besser ihren Haß gegen den Christennamen zu sättigen.

„Die Opfer blieben da liegen wo sie erschlagen wurden. Ihre Leichname bedeckten die Wege, die Felder, die Gärten, und verbreiten einen pestartigen Geruch. Die Hunde der Stadt (es gibt da mehrere Tausend), von diesem Geruch angezogen, fangen an sie zu fressen.“

Der Sultan hat in der That eine gerichtliche Untersuchung wegen der Greuelthaten in Syrien verordnet; er hat seinen Minister Fuad-Effendi als Bevollmächtigten dahingeschickt, um die Ordnung wiederherzustellen; allein, wird dieser wohl den muselmännischen Fanatismus abzuschrecken und dem Blutvergießen ein Ende zu machen im Stande sein?

Ihr Nothruf widerhallte unterdessen in ganz Europa und hat die Sympathie aller civilisirten Nationen erweckt. Sollte der türkische Kaiser nicht im Stande sein seine christlichen Unterthanen zu schützen, so werden die Großmächte Europa's nicht unterlassen es an seiner Statt zu thun. Schon sind zwei Dampfer unter dem Befehl des Contre-Admirals Zehenne nach Syrien abgefeselt um das französische Geschwader zu verstärken. Die Gegenwart europäischer Kriegsschiffe dürfte vielleicht die Grausamkeit der Muselmänner im Zügel halten.